

60 Jahre sexueller Mißbrauch und Gewalt am Aloisiuskolleg?

Beginn einer Bestandsaufnahme aus der Sicht der Opfer

Bonn, 1. November 2010



Liebe Leser,

die folgenden Geschichten sind keine *Geschichten*. Sie sind das, was wir, eine Gruppe von ehemaligen Schülern, während unserer Zeit am Aloisiuskolleg erleben, erdulden und leider auch ein Leben lang mit uns herumschleppen mussten.

Unsere Berichte fangen in den frühen 50er Jahren an und reichen bis in die Gegenwart. Sie sind Zeugnis einer ungeheuren Anmaßung. Einer Anmaßung der Täter und derer, die diese Taten verschwiegen und bemäntelt haben.

Wir haben uns diese Leiden wahrlich nicht ausgesucht, wir waren ganz normale Jungen, die es am Anfang durchaus als eine Ehre empfunden haben, die Schule auf dem heiligen Berg zu besuchen.

Auf einmal aber fanden wir uns mitten in einen kreisenden Strudel, aus dem es kaum ein Entrinnen zu geben schien und dessen Schwindel uns bis ins Erwachsenenleben verfolgen sollte. Wir waren ohne unsere Schuld Opfer von Getriebenen und Gewissenslosen geworden, die uns einen Teil unserer Kindheit weggenommen haben. Daß diese Männer Patres waren und einen Priesterrock trugen, machte alles nur umso unverständlicher und entsetzlicher für uns.

Natürlich wissen wir auch, daß nicht jeder Jesuitenschüler das Gleiche erleben mußte. Wir freuen uns mit denjenigen, die mehr Glück in ihrem Leben hatten als wir. Diese aber bitten wir, mit uns das Ihre zu tun, damit sich diese Vorgänge nie mehr wiederholen können.

Bonn, im November 2010

Leo Nominativ

Bei den Frischlingen

Der Missbrauch beginnt in einer kleinen Stadt am Rhein. Der Tatort: eine katholische Kirche, ein Beichtstuhl. Ein Kind wird sehr inquisitorisch über seine Keuschheit befragt. Der Mann in dem unheimlichen Kasten kann nicht genug Details durch das vergitterte Fensterchen aus ihm herausfragen: Wie oft? Wo? Allein oder mit anderen? Als Buße für seine Sünden, die es nicht versteht, bekommt das Kind drei „Vater unser“ und drei „Gegrüßet seist du Maria“ aufgebrummt.

Das Kind bin ich.

Eine wahrlich geniale Erfindung: der Mann im Kasten, der mir eben meine Sünden eingeredet hat, ist auch der, der sie mir darauf gleich wieder vergibt. Und nebenbei ist vielleicht für ihn und seine Erbauung sogar auch noch etwas abgefallen.

Ob der Papst in seinem Erlass zur Beichte, in dem er „Unkeuschheit vor, in oder nach der Beichte“ besonders verwirft, wohl meinen „Einzelfall“ im Auge hatte?

Kein Wunder, dass mir von nun an alles ziemlich sündig vorkommt. Mädchen, Frauen, ihr Körper, mein Körper – Sünde, alles Sünde. Dazu kommt, dass ich den großen Zauberer, der mich samstags im Beichtstuhl so streng vernommen hat, sonntags im Hochamt in einem höchst beeindruckenden Auftritt wiedersehe: irrwitzige Festkleidung, bläulicher Weihrauchqualmverständlicher Wörterbrei, gewaltiges Orgelbrausen, eine sehr eigene Choreographie mit drei Schritten rechts, drei Schritten links, wieder Gebrabbel, diesmal mit Gefuchtel in alle vier Winde. Selbst meine Eltern gehen auf seinen Befehl hin auf die Knie. Und neben mir singt eine Frau sehr schrill: "Ave Jesu, wahres manhu, genitori genitoque, laus et jubilatio". Ich bin beeindruckt. Endlich jemand, dem man glauben kann. Und muss.

Wie ich zu meinem "Peiniger, S.J." kam ...

Mit meinem eigenen kleinen Sündenrucksäckchen bin ich also schon bestens präpariert, als es zur Aufnahmeprüfung am Aloisiuskolleg geht. Am Fuße des heiligen Berges muss sich mein Vater wegen seiner Arbeit von mir verabschieden: "Geh nur den ganzen Leuten mit ihren Kindern nach, dann kommst du oben richtig an."

Ich stehe mit meinen neun Jahren etwas verloren in der Menschenmenge vor dem Kolleggebäude. Da kommt ein Riese in einem langen schwarzen Frauenkleid auf mich zu. Den breiten Gürtel, der sein Gewand hält, hat er fast bis unter die Achseln gezogen. So scheint er mir noch größer und gewaltiger zu sein. Er faltet die Hände über der Brust und lächelt mir auf eine seltsame Art und Weise zu. Trotzdem fühle ich mich unbehaglich. Was ich noch nicht weiß: Ich bin dem Mann begegnet, der mich

drei Jahre lang mit seinen seltsamen Wünschen und seinen seltsamen Ritualen in Angst und Schrecken versetzen wird.

Der schwarze Riese leitet auch die Aufnahmeprüfung. Es sitzen so viele Jungen in diesem Klassenraum mit den hölzernen Bänken. Warum ist er dann ständig nur an meinem Platz? Hinter, vor, neben mir? Warum legt er beim Diktat seinen Riesenfinger auf die "langstiehliche Schippe"? Warum hilft er mir flüsternd bei der Rechenaufgabe, die ich nicht ganz verstanden habe?

Von wegen – Früherinnerungen gibt es nicht! Ich kann ihn heute noch riechen.

Zwischen 1950 und 1953 will mich der große schwarze Mann in seinem Zimmer haben. Mal heute, mal nächste Woche. Genau weiß ich es nie. Das macht es am schlimmsten. Sein Zimmer liegt irgendwo am Ende einer Treppe und eines Flures. Ich muss immer am späten Nachmittag kommen.

Es ist, wie es immer ist: Der große schwarze Mann legt sich auf sein Bett und ich soll im Raum umhergehen. Dabei läßt er mich nicht eine Sekunde aus den Augen. In der Ecke steht ein Betstuhl. Auf dem Schreibtisch liegen Klassenarbeitshefte. An der Wand hängt ein Bild des Gekreuzigten. Die Wunden müssen furchtbar weh tun. Nach endlosen Minuten, ich weiß ja, was jetzt kommt, weil es immer kommt, muss ich mich zu ihm auf die Bettkante setzen. Dann fängt er an, mich zu befingern. Ich erstarre zur Salzsäule. Er greift in meine Hose. Hinter mir liegend, tut seine Hand, was sie will. Immer Zimmer riecht es. Mein Ekel ist unbeschreiblich.

Die unregelmäßigen Abstände meines Erscheinens in seiner Klausur erklären sich im Nachhinein sehr einfach: da er für die Aufnahmeprüfungen zuständig gewesen ist, gibt es wohl stets Nachschub nach eigener Wahl. Bei seinen „Frischlingen“, wie er sie zu nennen pflegte. Auch bei den Badeausflügen in die abgelegene Natur („Blauer See“) wird ihm wohl der Tisch noch anderweitig gedeckt gewesen sein.

Für mich damals überhaupt kein Trost. Als wir in Geschichte den Damokles behandeln und sein Schwert, weiß ich endlich, was über mir hängt.

Meinen Eltern werden diese nachmittäglichen Bestellungen ins Kolleg – ich war externer Schüler – schließlich unheimlich. Eines Abends höre ich, wie meine Mutter meinen Vater fragt, ob er sich denn nun endlich bei den Patres erkundigt habe. Meine Beine werden schwach. Mein Kopf dreht sich. Jetzt kommt alles heraus! Alle Sünden, alles, alles. Dann höre ich den Vater beruhigend zur Mutter sagen, sie solle sich keine Sorgen machen, *es gehe da bloß um seelsorgerische Fürsorge...*

Ein anderer Mann in Schwarz. Nicht so wie der Riese. Kleiner, aber oft jähzornig bis zum äußersten. Wir haben ihn in Religion. Einmal wird die ganze Klasse in das Haus vor den Toren des Kollegs bestellt. Er hat es wohl für seine Jugendarbeit zugewiesen bekommen. Er führt uns in einen Gruppenraum. Wir sollen uns schon einmal setzen, sagt er. Wir lassen uns an den Wänden nieder. Dann ist er verschwunden. Wir sitzen da, eine Schulstunde lang, ratlos. Auf einmal fällt mir auf, dass in der Zimmertür im oberen Feld eine Ecke der Verglasung fehlt. In diesem Loch blinkt das Brillenglas unseres Religionslehrers rhythmisch zu dem, was man nicht sehen kann.

Das Aloisiuskolleg, eine Eliteschule?

Wie wurde man überhaupt „Elite“? Durch eine brutale und (a)soziale Auslese über mehrere Instanzen: Zunächst verbreitete man (mit wenig Berechtigung) überall das Gerücht, man sei eine Eliteschule. Das schreckte schon einmal die ersten ab! Gut so. Als nächste Stufe kam die Aufnahmeprüfung, danach folgte ein hemmungsloses Aussieben in den unteren Klassen. Noch besser! Kurz vor dem Prima brach man noch schnell den schwächeren Schülern das Genick, denn am Aloisiuskolleg fällt bekanntlich keiner durchs Abitur.

Was in den oberen Klassen an Schülern am Ende übrig blieb, waren sozusagen Selbstläufer, die eigentlich auch ohne so manchen mittelmäßigen Lehrer hätten auskommen können. Am besten hätte man diesen Primanern wohl einfach ein paar Bücher aufs Pult gelegt.

Mit 16 Jahren hatte ich das Landesbestenzeugnis mit Urkunde und Geldprämie und beschloss, in den Gleitflug zu gehen. An der Universität Bonn hörte ich Vorlesungen bei den Professoren Speiser, Lützeler, von Einem und Bandmann. Im Vergleich mit Freunden von anderen Schulen begriff ich bald, dass wir Akoschüler (außer in Latein) in allem meistens nur Durchschnitt gewesen waren. Und manchmal sogar bloß nur Nieten.

Ich möchte, nachdem ich mich so schmerzhaft an das erinnert habe, was mir bei den Patres widerfahren ist, noch einige andere Gedanken anschließen:

Die goldene Abiturfeier (50 Jahre!) schlug die erste Bresche in die Schweigemauer, mit der ich mich umgeben hatte. Während der gedanklichen Auseinandersetzung mit dem Ereignis brach völlig unerwartet über mir alles zusammen, ein richtiger Dammbbruch. Aber mich outen? Nicht vor der Klasse! Ich habe anschließend nur wie beiläufig zu meinen beiden besten Freunden gesagt, ich sei damals missbraucht worden. Ansonsten habe ich lediglich gehörig Dampf abgelassen zu unserem scheinheiligen Abiturthema in Deutsch: "Die Kultur der Seele ist die Seele der Kultur - interpretieren Sie dieses Wort von Michael Kardinal Faulhaber ". Zur Seele habe ich nichts gesagt, aber einiges zu dem Münchener Kardinal und Hitlerverehrer.

Mit 18 Jahren hatte ich meine erste Freundin. Sie war von einer anderen Schule gekommen. Wir waren insgesamt vier Jahre zusammen und haben auch gemeinsam unser Architekturstudium begonnen. Sexuell war ich längst der perfekt abgedrehte Jesuit geworden. (Man fasst es nicht.) Sünde! Sünde! Sünde! Wir haben nie zusammen geschlafen, sie und ich. Ich habe immer wieder die Flucht ergriffen und alles von mir weggeschoben. Viele dieser Abwehrmechanismen sitzen leider bis heute tief in mir.

Ein halbes Jahrhundert nach meinem Missbrauch (und nach 46 Jahren Ehe) habe ich dann die ganze Geschichte öffentlich gemacht in einem Film, den der WDR hier in Menton gedreht hat. Hier hat meine Frau zum ersten mal von allem erfahren und unter Tränen erkennen müssen, warum die ganze Familie in der zurückliegenden Zeit so unter mir manchmal hatte leiden müssen, aber jetzt verstünde sie wenigstens einiges besser.

Josef Ratzinger war selbst von 1959 bis 1969 des öfteren am Aloisiuskolleg. Er kennt meinen Peiniger persönlich. Als Papst und oberster Aufklärer sollte er endlich die vielen Missbrauchstaten aus den Akten des Vatikans offenlegen und mutig zu seiner eigenen Schuld an diesen Vorfällen stehen. Noch 2001 verlangt er in seinem "De delictis gravioribus" das Schweigen, anderweitig drohe Ausschluss und Exkommunikation. Dass der Missbrauch dem "pontificalen Geheimnis" unterliege, ist nur eine Umschreibung für weiteres Lügen und weiteres Vertuschen, eine Haltung, die vermutlich viele neue Opfer kosten wird.

Hans Küng spricht öffentlich von „Ratzingers Verantwortung“ und Eugen Drewermann meint, er denke mit Schauern an die ungezählten weiteren Missbrauchsfälle in Ländern wie Polen, Spanien, Portugal, Lateinamerika. In Ländern also, in denen die katholische Kirche noch die Macht hat, alle Vorfälle mit dem Gesetz des Schweigens zu belegen. Dass man aus diesen Ländern so wenig von Missbrauch hört, läßt für mich also eher den Schluss zu, dass dort die katholische Omerta noch funktioniert ...

Was wir als Missbrauchsoffer zur Zeit in Deutschland erleben, ist immer noch allzu oft die Fortsetzung dieses arroganten Verhaltens der Kirche. Wenn wir nicht vereinzelte Bekenntnisse zu den Schandtaten des Ordens erzwungen hätten, wäre es weiter still in der selbsternannten Hochburg von Ethik und Moral geblieben.

In den 1860er Jahren gab es im Preußischen Abgeordnetenhaus schon einmal eine Debatte zu Missbrauchsfällen an katholischen Schulen: Rudolf Virchow, der berühmte Arzt und Naturwissenschaftler, sagte damals, er habe zunächst an Einzelfälle geglaubt, jetzt wisse er, es liege *in der Struktur* dieser Einrichtungen.

Man kann ihm nur zustimmen. Hat sich bis heute wirklich etwas geändert? Die welt- und menschenfremde Leibfeindlichkeit der katholischen Lehre erweist sich am gipsweißen Aloisius aus der Eingangshalle des Kollegs. Nicht nur ich frage mich, wie man heute noch eine Schule nach einem jungen spanischen Adeligen benennen kann, der mit zehn Jahren das "Gelübde der ewigen Jungfräulichkeit" abgelegt hat.

Wie wenig er übrigens als Schutzpatron der Jugend getaucht hat, jener heilige Aloisius von Gonzaga, habe ich an mir selbst erfahren, als ich als Sextaner an jenen dunklen Nachmittagen an ihm vorbeigekommen bin auf dem Weg zu meinem jesuitischen Peiniger ...



Abb.: Original-Zahlkarte aus dem Ako-Heft 1960

Hans Genitiv

Frontbericht von der jesuitischen Kasuistik

Meine AKO-Geschichte liegt nun schon viele Jahre zurück.
Zu Protokoll gegeben werden muß sie aber trotzdem.
Sie hat sich zu Beginn der 60er Jahre zugetragen.

Als ich die Tertia erreicht hatte, fühlte ich mich erwachsen genug, um meiner Mutter einen Schulwechsel vorschlagen zu können, um endlich wegzukommen vom Aloisiuskolleg, jener Jesuitenschule, die und deren Geist ich nicht mehr ertragen konnte, nachdem ich als Quartaner von einem Pater längere Zeit sexuell mißbraucht worden war.

Meine Mutter ahnte damals nichts von jenen schrecklichen Erlebnissen, hatte sich freilich gewundert, warum meine Leistungen in der Quarta so schlecht geworden waren, daß ich die Klasse hatte wiederholen müssen. Aber das lag ja nun, gottseidank, zurück und so verstand sie nicht, warum ihr Sohn nun unbedingt sein Abitur irgendwo auf einem städtischen Gymnasium machen wollte. Das Kolleg sei doch so eine hervorragende Schule. Und dann der ND, der Bund Neudeutschland! Die vielen schönen Fahrten, die man da gemacht habe! Und erst die guten Lehrer, die guten Patres ...

Die Mutter blieb bei ihrer Ablehnung, bis ich mich eines Tages so in Andeutungen verstrickte, daß sie nun doch genauer wissen wollte, was hinter dem unbedingten Wunsch ihres Sohnes nach einem Schulwechsel steckte.

Und so kam ich, zögernd zwar, weil ich mich schämte, sehr schämte, am Ende doch heraus mit meiner Geschichte, einer Geschichte, die in der Quarta angefangen hatte und zwar im Bund Neudeutschland. Dem war ich bereits Sextaner beigetreten.

Die ND-Gruppe St. Michael wurde in Godesberg seit vielen Jahren von einem Pater geleitet, der auch mein Religionslehrer gewesen war und der im religiösen und schulischen Leben des Aloisiuskollegs keineswegs eine unbedeutende Rolle spielte.

Mittelpunkt des Gruppenlebens waren ein Haus vor den Toren des Aloisiuskollegs, in dem sich der ND traf und in welchem dieser Pater wohl auch wohnte, sowie das ND-Heim in Cassel bei Heckenbach.

Dort, in Cassel, hatte ich also regelmäßig an Wochenenden zu erscheinen. Und zwar alleine. Diese Fahrten nach Cassel liefen immer nach dem gleichen Muster ab: Am Samstag, nach der letzten Unter-

richtsstunde, mußte ich mich im besagten Jägerhaus efinden, wo der Pater bereits auf mich wartete. Dann wurde der ND-eigene Wagen, ein Ford Taunus Combi, beladen und die Fahrt in die Eifel angetreten.

Zunächst mußte ich in dem Haus irgendwelche kleinere Arbeiten verrichten (Türen streichen, Aufräumen, Putzen etc.). Dann wurde sowohl der Badeofen der Gemeinschaftsdusche als auch der Ofen im privatem Zimmer des Paters angeheizt, das sich im Erdgeschoß befand.

Am frühen Abend mußte ich mich ausziehen und dann mit dem Pater gemeinsam duschen. Dabei zog er sich an mich, steckte seine Zunge in meinen Mund, küßte mich lange und ausführlich und rieb seinen Penis an meinem, bis er zu dem gelangte, auf das er es abgesehen hatte. Dabei wurde ich überall befigert und gekniffen, um bei mir eine Erektion hervorzurufen. Neben meinem Penis erregte vor allem mein Gesäß seine besondere Aufmerksamkeit.

Mir selbst war das, was da an mir vollzogen worden wurde und bei dem ich mich stets völlig passiv verhielt, überhaupt nicht verständlich. (Dazu später mehr).

Nach diesen Vorgängen, die so lange dauerten, bis das Wasser kalt wurde, ging es dann in das vorgeheizte Zimmer. Dort waren die Vorhänge bereits zugezogen. Ich mußte ich mich nackt auf einen Sessel setzen und zwei, drei Gläser Wein trinken. Dabei hatte ich Bildbände zu betrachten, auf denen griechische Knabenstatuen oder nackte Knaben aus Afrika abgebildet waren. Der Pater, der mir gegenüber saß, achtete dann stets darauf, ob sich mein Penis beim Betrachten dieser Bilder versteifte und schien ziemlich enttäuscht, daß dies nicht geschah.

Ich wurde danach immer etwas ungnädig behandelt und konnte mich irgendwann auch wieder anziehen. Anschließend wurde etwas gegessen, in roten Goldmann-Krimis gelesen und dann früh zu Bett gegangen. Dies hieß: Ich mußte mit dem Pater zusammen in einem Bett in seinem Schlafzimmer liegen, wobei sich wieder die bereits geschilderten Abläufe ergaben, bevor ich mich dann endlich in das zweite Bett zurückziehen durfte.

Am nächsten Tag, dem Sonntag, wiederholte sich im großen und ganzen der Tagesablauf des Samstags mit Heizen, Duschen, Küssen, Reiben, Weintrinken, Bildbetrachtung, Schlafzimmer. Am Sonntagmorgen mußte ich freilich noch mit zur Messe nach Kesseling. Im Anschluß daran wurden der Kesseling-Pfarrer und seine Haushälterin besucht, die mich beim Frühstück mißtrauisch beäugten. Ich hatte damals das Gefühl, als wüßten oder ahnten sie irgendetwas von den Vorgängen in Cassel und verachteten mich deshalb nicht wenig.

Am Montagmorgen wurde sehr früh aufgestanden, ich mußte dann noch in der kleinen Kapelle in Cassel ministrieren, wobei der Pater auf bizarre Art und Weise den Ritus abkürzte und ganze Teile des Gottesdienstes ausließ, empfing aus seiner Hand die Kommunion und war pünktlich zum Beginn der ersten Stunde wieder am Aloisiuskolleg, wo der Schulalltag auf mich wartete.

Diese Wochenenden haben sich ungefähr ein Jahr lang wiederholt. Es waren wohl insgesamt zehn bis zwölf Termine, zu denen ich mich einzufinden hatte.

Ab und zu hatte ich mich und meinen Körper jedoch auch im ND-Heim zur Verfügung zu stellen. Das lief dann meistens so ab, daß ich nach dem Treffen meiner Gruppe noch bleiben mußte, von dem Pater auf eine Liege geworfen und geküßt und grob befigert wurde. Ich erinnere mich noch bis heute an die große Trix-Eisenbahn, die dort über die Weihnachtszeit aufgebaut worden war und die während der ganzen Chose im Hintergrund ratternd weiterlief.

Des weiteren erinnere ich mich an einige mißbräuchliche Übergriffe, die in einem kleinen Zelt stattfanden, das ich oberhalb von Cassel auf dem Zeltplatz von St. Michael wohl eigens dafür hatte aufstellen müssen, während der glücklichere Rest der ND-Gruppen sich irgendwo auf Wanderschaft befand. Meine Hose war heruntergezogen, in der Ferne sah man durch den offenen Zelteingang den Steinerberg.

Insgesamt bin ich in diesen Jahren wohl zwanzig Mal mißbraucht worden, wobei ich die Wochenenden dabei als *einen* Vorfall zähle. Ich war im fraglichen Zeitraum 12 bzw. 13 Jahre alt.

Mir selbst war das, wozu ich mich zur Verfügung zu stellen hatte, nicht nur äußerst unangenehm, sondern vor allem auch ziemlich schmerzhaft. Ich bin durch die Manipulationen an meinem Penis nie in einen Erregungszustand versetzt worden, sondern habe durch die groben Griffe an meinen Hodensack vielmehr erhebliche Schmerzen empfunden. Trotzdem verhielt ich mich völlig passiv, weil ich wohl in eine Art Schockstarre gefallen war.

Denn wie hätte man sich als Zwölfjähriger gegenüber einem erwachsenen Mann wohl verhalten können, der eben noch der Religionslehrer gewesen war und den weißen Priesterkragen getragen hatte, nun aber nackt vor mir unter der Dusche stand und an meinem Penis herumfingerte und den ich zu allem Überfluß auch noch Duzen sollte, was mir überhaupt nicht gelang. Zudem war dieser Mann auch wegen seines unglaublichen Jähzorns und seiner Unberechenbarkeit bekannt, was dem Kinde in mir besondere Angst machte.

Begriff und Wesen der *Homosexualität* waren mir als Kind aus behütetem Hause völlig fremd, ich kannte sie nicht. Wohl aber kannte ich die großen Gefahren, die von Mädchen und Frauen ausgehen mußten. Diese Gefahren waren uns am Aloisiuskolleg in Besinnungstagen und im Religionsunterricht vielfach eindrücklich geschildert worden. Die Dämonisierung des Weiblichen – nicht wenige meiner Schulkameraden hatten schwerste Schulstrafen bis hin zum Verweis zu erdulden, weil sie sich mit Mädchen auf dem Theaterplatz unterhalten haben sollten – brachte mich zur Anschauung, daß ich das Erlebte und Erlittene, also das Geschlechtliche unter Männern, nicht als sündhaft zu begreifen hätte. Insofern beruhigte mich als junger Katholik dieser Schluß trotz aller Ekelhaftigkeit des Duschens und vor allem des Küssens – der Pater selbst war starker Zigarrenraucher und immer schlecht rasiert – und ich erlegte mir Schweigen darüber auf, ein Schweigen, das ich erst brach, als ich bei meiner Mutter wegen des Schulwechsels nicht mehr weiter wußte.

Ich weiß noch, welche große Erleichterung, ja großes Glück es für mich gewesen war, als ich eines Tages auf dem Schulhof hörte, der Pater sei 1961 „aus gesundheitlichen Gründen“ (Tuberkulose) auf einmal als Pfarrer nach Ranggen in Tirol versetzt worden. Damit hörten die furchtbaren Fahrten nach Cassel für mich auf.

Für andere jedoch gingen sie offenbar aber weiter: Es brachen immer noch Jungen in den Ferien nach Tirol auf, um ihn dort zu besuchen. Aber als ich das erfuhr, hatte ich mich schon vom ND innerlich und äußerlich getrennt.

Was machte nun aber meine Mutter damals?

Sie, eine alteingesessene Godesberger Geschäftsfrau, die sich als Witwe eines Spätheimkehrers in der Welt durchaus zu behaupten wußte, sprach, nachdem ich mich offenbart hatte, sofort mit der Schulleitung, die damals aus Pater D. und Pater L. bestanden hatte. Dabei stellte sich zur großen Verwunderung, ja zum Entsetzen meiner Mutter heraus, daß sie den beiden Patres augenscheinlich nichts Neues überbringen konnte, denn sie schienen von den Taten meines Peinigers etwas gewußt, zumin-

dest aber etwas geahnt zu haben, hatten aber bis auf die spätere Versetzung nicht nur nichts unternommen, sondern ließen es zudem zu, daß Schüler des Kollegs weiterhin in Tirol mit dem Pater in Kontakt treten konnten.

Meine Mutter schien darüber besonders empört zu sein, ließ aber aus ihrer christlichen Grundhaltung heraus die Dinge nun auf sich beruhen, zumal meine beiden älteren Vettern auch Schüler des Aloisiuskollegs waren und ihre Schullaufbahn durch rechtliche Schritte gegen die Kollegleitung unmöglich gemacht worden wäre. Vielleicht ist meine Mutter aber auch von den beiden Patres beschworen worden, von weiteren Verfolgungen abzusehen, um sie ganz dem Orden und seiner Gerichtsbarkeit zu überlassen.

Ich selbst wurde danach mehrfach ins Rektorenzimmer bestellt und, nach einer allgemeinen Gesprächseröffnung, deren blumige Allegorik und theologische Weitschweifigkeit ich nicht im mindesten begriff, bei Kakao und Keksen über die an mir begangenen Taten einvernommen.

Anschließend wurde mir eindrücklich empfohlen, über diese „schlimmen Dinge“ zu schweigen. Da sie mir selbst peinlich genug waren, mußte ich dazu nicht erst überredet werden. Und schon gar nicht von Pater D., dessen Entree im September 1960 als Rektor am Kolleg für mich und meine Kameraden unvergessen blieb, als er uns Schülern in seiner ersten Predigt mit überschnappender Stimme eröffnete, der liebe Gott habe uns „saulieb“, was mit allgemeinem Gelächter quittiert wurde.

Ich konnte aber als Ergebnis dieser Gespräche zu Beginn der Sekunda das Aloisiuskolleg verlassen und das Abitur an einem Kölner Gymnasium ablegen.

Was mich damals schon als junger Mensch so empört hatte, war aber dies:

Der Pater hatte mit dem Ausleben seiner homosexuellen Neigungen gegen jenes Dogma verstoßen, das wir, die Zöglinge des Kollegs, bei strengsten Strafen zu glauben hatten und auch glaubten: Das Geschlechtliche *an sich* war sündig.

Dafür stand Aloysius von Gonzaga, dessen Heiligkeit nicht zuletzt darauf beruhte, dem spanischen Hofleben so gründlich entsagt zu haben, daß er bereits mit zehn Jahren das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatte. Er war nicht nur der Namenspatron des Kollegs, sondern wachte auch als Marmorfigur in der Eingangshalle über die Einhaltung jener Regeln, die uns bei den gefürchteten Einkehrtagen, den sogenannten *Exerzitien*, von einem Pater P. gründlich eingeflößt worden waren.

Wer von uns Schülern gegen diese ehernen Regeln verstieß, also unkeusch war und Sünden, ja Todsünden beging, mußte Kolleg und Internat über Nacht und ohne jede Gnade verlassen, auch wenn er nur als Sekundaner beim Tanztee in der Stadthalle mit - *horribile dictu* - *Mädchen* getanzt oder sich an der Bushaltestelle mit ihnen unterhalten hatte. Das Kolleg hatte überall Spione und glaubte grundsätzlich allen Zuträgern. Ständig forderten die Patres uns Schüler direkt oder indirekt auf, ihnen unser Wissen oder Halbwissen über Verborgenes und Verbotenes zu offenbaren.

Die schweren sexuellen Übergriffe des besagten Paters auf Schutzbefohlene und Minderjährige hingegen sind nicht nur unterschliffen, sondern von der Schulleitung offenbar auch deshalb über Jahre hingegenommen worden, damit der Orden keinen Schaden nähme. Der Schaden hätte darin bestanden, daß die religiösen Ziele der Gesellschaft Jesu durch eine Strafverfolgung und den damit verbundenen öffentlichen Skandal gefährdet hätten werden können.

Wenn es aber um Albernheiten wie die „Micky Maus“-Heftchen ging, scheuten sich die Jesuiten hingegen nicht, klar Stellung zu beziehen. So schreibt ein Pater H. im Ako-Heft 1960 über die amerikanischen Comics:

„Der verantwortungsbewußte Erzieher bewahrt ganz selbstverständlich seinen Schutzbefohlenen vor schlechten Kameraden. Er untersagt ihm auch den Umgang mit denen, die nicht bis ins tiefste Seelenleben hinein schlecht sind, die vielleicht nur wenige unedle Eigenschaften neben manchen guten haben, aber ihrer ganzen Veranlagung nach einen verderblichen Einfluß auf junge, unfertige Menschen ausüben können.“

Bei den eigenen Patres, den wirklich *schlechten Kameraden*, legte man freilich die moralische Meßlatte im Interesse des Ordens wesentlich tiefer.

Insofern hatten wir, die mißbrauchten Knaben, nicht nur das Unglück mit einem homosexuellen Jesuiten, der unsere Körper und Seelen jederzeit seinen Neigungen aussetzen durfte und dem als Individuum trotzdem vielleicht auch irgendwie zu verzeihen gewesen wäre, sondern auch – und vor allem – mit einer *infamen jesuitischen Kasuistik*, die offenbar das Wohl des Ordens und seiner Ziele über das setzte, was als zivilisatorischer Standard in unserer Gesellschaft auch bei der *Societas Jesu* hätte gelten müssen.

Die Frage, ob mein Mißbrauch und der anderer Knaben zu verhindern gewesen wäre, wenn die Kollegleitung gleich nach einem ersten Hinweis auf die Übergriffe die entsprechenden Konsequenzen gezogen hätte, ist wohl eher eine rhetorische:

Ja, natürlich, das hätte die Schulleitung tun müssen. Sie allerdings hat es vorgezogen, uns, die ihnen anvertrauten Knaben, an höhere Ziele (oder vielmehr an das Zerrbild von höheren Zielen) zu ver-raten.

Daß die Schulleitung des Aloisiuskollegs seinerzeit keineswegs ernsthaft vorhatte, daß Problem für die betroffenen Schüler zu einer endgültigen Lösung zu bringen und jeden möglichen neuen Mißbrauch zu unterbinden, beweist ein Eintrag in der Ako-Chronik. Ein Jahr, nachdem das Ako den ND-Pater endlich und viel zu spät wegen seiner Übergriffe in die Tiroler Berge verbannt hatte, gab es an prominenter Stelle im Akoheft 1962/2 seine neue Adresse sozusagen zur Beruhigung der Eltern und als Einladung zur Kontaktaufnahme an (siehe Anhang).

Der Verrat der Jesuiten an den ihnen anvertrauten Kindern um der Ordensziele wegen wiegt für mich besonders schwer, weil er sich als Erfahrung wie Mehltau über mein eigenes Leben gelegt und Spuren genug in meinem Umgang mit Menschen hinterlassen hat. Von meinem Christentum ist seit jenen Tagen auch nicht mehr viel übrig geblieben. Wenn ich heute sakrale Räume betrete, empfinde ich diesen Verlust als besonders stark und schmerzend.



Paul Dativ

Mit den Fäusten auf den Kopf

Nach dem Bekanntwerden der ersten Missbrauchsfälle im Frühjahr dieses Jahres habe ich mir lange mit mir gerungen, ob ich mit meiner eigenen Geschichte auch an die Öffentlichkeit gehen sollte. Es hat einige Zeit gedauert, bis ich mich dazu überwunden habe. Aber – es musste einfach heraus. Insbesondere Eltern von schulpflichtigen Kindern sollen wissen, dass man auch Menschen, die kraft ihres Status besonders hohe moralisch-ethische Ansprüche haben, durchaus auch mit Skepsis begegnen sollte.

Bis zu meinem Abitur 1968 besuchte ich das Aloisiuskolleg in Bonn-Bad Godesberg. Im Volksmund hieß sie die „Schule auf dem heiligen Berg“, da sie auf einer Anhöhe liegt mit Blick über die ganze Stadt. Aus dieser Zeit sind nicht nur furchtbare Fälle sexuellen Missbrauchs ans Tageslicht gekommen, in jener Zeit war es auch gang und gäbe, dass Schüler in oft brutaler Weise körperlich gezüchtigt wurden. Und ich spreche hier nicht von der „Watsch’n“, die in einem ersten Zornesaffekt einem aufgebrachten Lehrer schon einmal entgleiten konnte, was freilich damals aber auch schon verboten war, sondern ich spreche von Schlägen und Fußtritten, die verletzen sollten, verletzen mussten und auch verletzt haben.

Es waren weniger die weltlichen Lehrer, die auf uns einprügelten. Obwohl im Lehrkörper in der Unterzahl – etwa 20 % unserer Lehrer waren Jesuitenpatres, in den übrigen Fächern unterrichteten uns weltliche Lehrer –, waren es ausgerechnet vor allem die Ordensbrüder, die gewalttätig wurden. (Übrigens auch damals schon ein Straftatbestand.)

Mein Lateinlehrer, Pater X., zählte dazu. Er war ein sehr seltsamer Mensch, mit sehr seltsamen Verhaltensweisen. Als Lehrer war er streng, sehr streng, auf der einen Seite war er auch herzensgut und konnte eine fast kindliche Freude entwickeln. Ich erinnere mich noch genau, welche besondere Freude er daran hatte, wenn ein Mitschüler das Lied „Auf der schwäb'schen Eisenbahne“ in schwäbischer Mundart vorsang, Pater X. muss wohl aus der Region gekommen sein. Dann kullerten dem Pater die Tränen über die Wangen und er klatschte dazu wie ein kleines Kind in die Hände. Im nächsten Augenblick aber konnte seine Stimmung umschlagen und er drosch wie ein Wahnsinniger auf einen ein. Dabei konnte man feststellen, dass er sich mit

jedem Schlag regelrecht in Ekstase prügelte und erst aufhörte, wenn ihn die Kräfte verließen. Das verprügelte Kind konnte noch so schreien und jammern, in der Regel steigerte das nur noch seine Wut.

Auch war bekannt, dass sich jener Pater regelmäßig in seiner eigenen Klausur geißelte. Er muss sich dabei selber furchtbare Verletzungen zugefügt haben, seine Schmerzensschreie sollen weithin auf dem Akogelände zu hören gewesen sein. Wegen dieser Praktiken oder vielleicht auch noch aus anderen Gründen war der Pater im Kreise der Lehrerkollegen ein Außenseiter.

Als 11-jähriger Schüler – ich muss damals in der Quinta oder Quarta gewesen sein – wurde ich von Pater X. einmal so verprügelt, dass ich mehrere Tage krank zu Hause bleiben musste. Dieser Pater schlug, war er einmal in „Rage“ und das geschah des öfteren, wie von Sinnen die Schüler mit den Fäusten auf den Kopf.

Was ihn damals so erregt hatte, daran kann ich mich nicht mehr erinnern, natürlich haben wir damals so manchen Schabernack „verzapft“ und gelegentlich auch den Unterricht gestört. Aber unsere Streiche waren sicher harmlos. Und – wir waren *Kinder*.

Pater X. kam jedenfalls wie eine Furie an meinen Platz. Wir saßen damals noch in Schulbänken, aus denen es, stand der Lehrer erst einmal neben einem, kein Entrinnen mehr gab, und schlug mir mit beiden Fäusten auf die Schädeldecke. Wie viele Schläge ich abbekommen habe, ich weiß es nicht mehr. Meinen Arm, den ich schützend über den Kopf gehoben hatte, zerrte er zur Seite. Man konnte spüren, dass ihn diese meine instinktiv vorgenommene „Schutzmaßnahme“ in seiner Wut nur noch steigerte. Und so nahm die Prügelei ihren Lauf.

Es war am Ende der Schulstunde und in der darauf folgenden Pause lief ich völlig aufgelöst vorzeitig vom Schulgelände nach Hause. Meine Mutter war zutiefst bestürzt und besprach sich sofort mit meinem Vater, der daraufhin den Direktor der Schule, Pater Y., über den Vorfall informierte und um eine Stellungnahme der Schule bat. Am gleichen Tag noch erschien der Konrektor des Ako, Herr OStD. P., zu einer Unterredung mit meinen Eltern, bei der ich nicht zugegen war. P. war Kegelbruder meines Vaters und ich kann mir gut vorstellen, dass P. sich darum bemühte, meinen Vater davon zu überzeugen, die ganze Sache „unter der Decke zu halten“. War es doch an sich schon ungewöhnlich, dass sich meine Eltern beschwert hatten und damit das Risiko eingegangen waren, dass ich vom Ako hätte entfernt werden können. Das war damals eine gängige Praxis, sich unliebsamer Schüler schnell und gründlich zu entledigen.

In meinem Fall hatten die Schläge besonders fatale Folgen. Ich war erst wenige Tage von einer Gehirnerschütterung wieder genesen. Als kleiner Junge (im Alter von 5 oder 6 Jahren) wurde eine Augenfehlstellung durch eine Langzeitbehandlung (Abdeckung des schielenden Auges) weitest gehend korrigiert. Durch die nicht zur Ausheilung gekommenen Gehirnerschütterung und die neuerlichen Schläge auf den Kopf wurde diese Behandlung, also die Augenkorrektur, zunichte gemacht.

Seit dieser Zeit leide ich an einer gravierenden und nicht mehr reparablen Fehlstellung ei-

nes Auges, die auch bewirkt hat, dass die Sehstärke dieses „Schielauges“ im Laufe der Zeit auf 20% gesunken ist und räumliches Sehen gar nicht möglich ist. Diese Augenfehlstellung begleitet mich mein ganzes Leben und beeinträchtigt mich sowohl körperlich als auch psychisch. Insbesondere als junger Mann habe ich wahnsinnig unter Minderwertigkeitskomplexen gelitten. Heute noch plagen mich die regelmäßig auftretenden schweren Kopfschmerzen, die, nachdem nun in den letzten Monaten dies alles wieder hochgekommen ist, besonders heftig sind.

Für den besagten Pater gab es offensichtlich keine Konsequenzen, er und seine Mitbrüder prügeln weiter. Aber halt, eine Folge gab es, auch wenn man sie kaum glauben mag: Von dem Zeitpunkt an wurden die Kinder, die reif für eine Tracht Prügel waren, gefragt, ob sie in jüngster Zeit eine Kopfverletzung gehabt hatten. Wurde dies bejaht, was natürlich nur selten der Fall war, gab es als Prügelersatz eine saftige schriftliche Strafarbeit.

Jahre später, ich hatte inzwischen als Abiturient die Schule verlassen, nahm ich mir ein Herz und machte mich auf den Weg zum „heiligen Berg“. Ich wollte Pater X. zur Rede stellen und von ihm wissen, warum er mir das damals angetan hatte. Zu meinem Erstaunen empfing mich Pater X. in seinem Zimmer. Ich traf aber einen hilflosen, gebrochenen Mann an. Pater X. lag im Endstadium einer schweren Krankheit, an der er kurze Zeit später versterben sollte. Ich brachte es nicht übers Herz, ihm meine Fragen zu stellen. Stattdessen folgte ich seiner Bitte, mit ihm zusammen zu beten. So blieb es mir für immer versagt, das zu erfahren, warum ich mich auf dem Weg zu ihm gemacht hatte.



1972

Michael Akkusativ

Komm unter meine Dusche

Ich bin in den siebziger Jahren Schüler am Aloisiuskolleg gewesen. Ich bin dort von einem Pater seelisch und körperlich misshandelt worden, weil er offenbar von mir besessen schien und mich unbedingt brechen wollte, um mich zu besitzen.

Ein Satz, der sich nicht so leicht hinschreibt. Aber: er stimmt. Drei furchtbare Jahre bin ich von diesem Mann wie von einem enttäuschten Liebhaber verfolgt, gequält und gedemütigt worden. Und was war sein Ziel? *Mich unter seine Dusche zu bekommen*. Ein Satz, der sich nicht so leicht glauben lässt. Doch auch er stimmt.

Am Ende stand für mich das Ende: der Verweis von der Schule – und zwar ohne Schulabschluss. Nach diesem Hinauswurf war ich nicht mehr in der Lage, eine andere Schule zu besuchen. Dass ich trotzdem meinen Weg im Leben gefunden habe, ist nicht das Verdienst des Kollegs.

Aber der Reihe nach. Ich stamme aus katholischem Milieu. Die Eltern waren noch vor dem Mauerbau aus der DDR ins Rheinland geflohen, nicht zuletzt wegen der Verfolgung allen christlichen Lebens durch die Kommunisten. Und so fühlte ich mich am Aloisiuskolleg zunächst einmal recht wohl. All die Gebete, die Heiligen Messen, der Religionsunterricht, das schien so ganz meine Welt zu sein. Auch bei der Jugendorganisation, dem ND, dem Bund *Neu Deutschland*, hatte ich mich gleich als Sextaner angemeldet. Ich war bis zum Ende dabei, hatte wohl kein einziges Ferienlager verpasst, wurde sogar "Jungritter". Und genauso ritterlich fühlte ich mich auch. Meinen Mitschülern gegenüber immer hilfsbereit, mit großen Respekt vor dem anderen Geschlecht.

Mit den Lehrern kam ich gut zurecht. Meine Leistungen waren ordentlich. Nur in Mathematik war ich ein wenig zurück. Ich betete darum, daß es bloß keine Nachhilfe geben würde.

Für diese war nämlich der Internatsleiter zuständig. Ein vielbeschäftigter Mann. Der hatte nun wirklich alle Hände voll zu tun. Nicht nur mit der Pflege des naturwissenschaftlichen

Bereichs der Schule, sondern auch mit anderen Dingen. Er war als der große "Nackte-Jungens-Photograf" bekannt. Als der große "rektaler Fiebermesser". Als der große "Kleine-Jungens-Abduscher".

Als Internatsleiter war er schon damals innerhalb des Kollegs mächtig, brachte er doch die Spendengelder der wohlbetuchten Internatseltern ein. Ein weiteres Hobby war der Park. Sein Park. Hier durften dann die Eltern besonders der Schüler, die in schulische Schwierigkeiten geraten waren, Bäume spenden. Dies half wundersamer Weise auch bei den schlechtesten Schulnoten. Interessanterweise auch in solchen Fächern, mit denen er als Mathematiklehrer überhaupt nichts zu tun hatte.

Beim Anlegen des Parkes durften dann auch strafwürdige Schüler zur Hand gehen. Und *strafwürdig* war man, wenn man zum Beispiel über den Gang hastete. Aber auch wenn man bummelte. Also: Hemd aus, Spaten in die Hand, und nachher half dann der Pater persönlich, den ehrlich erworbenen Schweiß wieder abzusuchen.

Ausserdem war er damit befasst, sich ständig neue Bestrafungen einfallen zu lassen. Von denen sollte ich bald auch ein paar zu schmecken bekommen.

Aber noch waren wir uns ja noch nicht begegnet, da ich externer Schüler war und er meistens im Internat beschäftigt war. Dort hingen auch die erotischen Knabenbilder, die er tagsüber so schoß, an den Wänden. Er war eigentlich den ganzen Tag von nackten Jungs umgeben, auf Bildern, beim Duschen, beim Fiebermessen und beim Bestrafen. Im Schulpark stand und steht noch heute die Statue mit den zwei vornübergebeugten nackten Jungen mit kleinen Penis. Wie bitte, alles ganz harmlos? Wieso stehen dann vor der Godesberger Nonnenschule nicht auch zwei nackte Bronzemädchen mit gespreizten Beinen ...

Während der Schulferien nahm er sich vier oder fünf Jungs mit zum Segeln nach Korsika oder zum Saunen nach Finnland. Eigentlich hätte man erwartet, dass ein *Pater* (Vater!) seine *Filii* (Söhne!) mit nach Rom oder Lourdes nähme. Und zwar *bekleidet*. Aber Besuche in Rom war offenbar nicht seine Sache. Schließlich hatte man ihn nicht zum Papst gemacht. Skandal! Und hatte er im Unterricht nicht schon genug zu leiden, weil es die einzige Zeit des Tages war, an der er keine nackten Jungs zu sehen bekam! Allerdings wusste er sich auch hier Abhilfe zu verschaffen und so musste der eine oder andere sich in den Pausen zu einer Kleideranprobe oder zum Beschnupern, dem berühmten "Gestankstest", bei ihm einfinden.

Dieser sollte auch mir noch blühen, aber dazu später. Er war auch bekannt dafür, unbotmässige Jungs nackt in dunkle Räume einzusperren oder in den eiskalten Brunnen steigen zu lassen. Von all dem hatten wir natürlich bereits gehört. Dann mussten das aber doch auch die anderen Lehrer gewußt haben! (Warum taten sie nichts?)

Ich hatte also schon Angst, als ich erfuhr, dass er unser neuer Mathematiklehrer werden sollte.

Vielleicht hatte ich mich deshalb nach den Sommerferien, obwohl ich mich bereits im Übergang in die Pubertät befand, noch einmal so richtig knabenmässig "schulfein" gemacht.

Wie zum Empfängnis des Kommunionssakramentes. Mit Seitenscheitel, Kragenhemd und Bügelfalte in der Hose. Ich sah das neue Schuljahr als Chance für einen neuen Start und als Sprungbrett in die Oberstufe und wollte nichts falsch machen. Ich wusste nicht, dass dies der Anfang zu einem zwei Jahre dauernden Martyrium werden sollte.

Den Tag, an dem ich jenem Dämon buchstäblich in die Arme gelaufen bin, vergesse ich nicht. Ausgerechnet vor jener Stunde, als wir das erste Mal bei ihm Unterricht hatten, mußte ich noch einmal rasch zur Toilette. Ich war spät dran und drängte zur Tür. Unser neuer Mathematiklehrer kam gerade in die Klasse. Ein erstaunter Blick – mein braver Aufzug muss ihm aber gefallen haben. Jedenfalls fragte er mich unendlich milde und ein wenig kumpelhaft, wohin ich denn hinwolle. Ich sagte ihm, dass ich noch rasch zur Toilette müsse. Und mit lächelnden Augen und einer sehr freundlichen Handbewegung forderte er mich auf, dem doch in aller Ruhe nachzukommen. Ich war glücklich. Der von allen gefürchtete Mann war auf Anhieb mein Freund geworden. Also alles nur Gerüchte. Oder wussten alle, die die sich da heimlich beschwerten hatten, nur nicht, wie man mit diesem grundgütigen Mann umzugehen hatte?

Nun ja, jedenfalls – *mein* Einstand in das neue Schuljahr schien gelungen. Auch sonst lief es nicht schlecht. Durch meine zurückhaltende Art hatte ich mir bald den Respekt der Klasse verschafft. Privat stellte sich bald schon die eine oder andere Freundin ein. Das neugewonnene Selbstbewusstsein drückte sich auch bald schon in etwas modischerer Kleidung und in sicherem Auftreten aus.

Aber ach! Genau dies waren die Dinge, die mich bei jenem Pater, der nun unser neuer Mathematiklehrer geworden war, in Ungnade fallen liessen. Während ich in der Phase, in welcher jener bestrebt gewesen war, ein Vertrauensverhältnis zu mir aufzubauen, nur Milde und Freundlichkeit von ihm spürte, sollte ich nun auf einmal zu bemerken bekommen, welche zerstörerischen Kräfte in diesem leidenschaftlichen Manne wüteten.

In der folgenden Zeit benahm er sich wie – ich kann es nicht anders sagen – wie ein zurückgewiesener Liebhaber. Mal beleidigt und jähzornig, mal kalt berechnend bei seinen vielen Versuchen, mich doch noch unter seine Kontrolle zu bekommen.

Es begann zunächst langsam. Er starrte mich dauernd an. Versuchte mich einzuschüchtern. Vielleicht war dies aber auch noch die Test-Phase. Ich konnte dieses seltsame Verhalten mit meinem Kabenverstand natürlich überhaupt nicht begreifen und reagierte daher auch nicht. Das provozierte ihn nur noch mehr. Er forderte mich fast jeden Tag vor versammelter Klasse heraus. Bald wollte er mit mir Armdrücken, bald kleinen Kämpfchen. Ich hielt stand, besiegte ihn sogar im Armdrücken. Dabei galt der großgewachsene Mann als sehr stark, verteilte üble Kopfnüsse, nahm Schüler in den Polizeigriff und machte uns während des Mathematik-Unterrichts Turnübungen vor. Ich habe lange darüber nachgedacht, ob es dumm von mir war, ihn im Armdrücken zu besiegen. Inzwischen aber bin ich überzeugt, dass dieser Sieg mich vor noch schlimmeren Übergriffen bewahrt haben könnte.

So gab es einmal die Situation, wo er mich in einen Spind eingeschlossen hatte. Ich spürte

die Gefahr, die davon ausging, dass ich mit ihm auf so engen Raum alleine eingesperrt war. Es war zuerst dunkel und er fummelte an irgendetwas herum, ich dachte, er suche nach dem Lichtschalter, hörte Geräusche, die ich nicht einordnen konnte, genausowenig wie die nassen Flecken auf dem Boden. Ein paarmal hat er mich im Dunkeln berührt. Ich weiss nicht mehr, wie lange das gedauert hat, aber ich weiss heute noch, wie erleichtert ich darüber gewesen war, dass ich mich doch hatte nicht ausziehen müssen – wie in jenen Geschichten, die man sich heimlich in den Pausen zuflüsterte. Ich ahne nur, warum mir das damals erspart geblieben ist. Er muss wohl seine Zweifel gehabt haben. Sich vielleicht vor meiner Reaktion gefürchtet haben.

Er hat dann erstmal weiter versucht, mich weichzukochen. Mich als dumm und ungehobelt abzustempeln. Machte abfällige Bemerkungen über mich. Diese Schikanen und öffentlichen Demütigungen steigerten sich immer mehr. Bald schon wurde es mir morgens zur Qual, den Berg zur Schule hinauf zu gehen. Jeden Morgen ein Gang zum Schaffott. Jedenfalls an den drei Tagen, an denen wir Mathematikunterricht hatten. Aber auch an den anderen Tagen konnte ich mir nie ganz sicher sein. Meine Erfolge in Mathematik waren ihm jetzt natürlich auch nicht recht. Dabei war ich doch sein bester Schüler. Ich hatte fast immer schon in der ersten Stunde, in der ein neues Thema angesprochen wurde, begriffen, um was es ging.

Meine Klassenarbeiten waren fehlerlos. Aber wegen schlechter Schrift oder formalen Mängeln konnte er mir natürlich nie eine Eins geben. sondern immer nur Zweien. Meine Klassenarbeiten musste ich bald allein schreiben. Eingeschlossen in einen Putzspind. Dann hat er verboten, dass ich während der Pausen den Klassenraum verlasse, damit die von ihm so geschätzten weil zahlenden Internatseltern meiner schrecklichen Gestalt bloß nicht ansichtig werden konnten und womöglich abgeschreckt würden. Er sagte vor allen, ich wirkte abstossend auf die Umwelt. Ich war jetzt also zu hässlich geworden für seine schöne Schule. Wie er das mit dem Arrest für mich während der Pausen eigentlich durchgesetzt hatte, begreife ich bis heute nicht. Die Fluraufsicht wurde jedenfalls instruiert, darauf zu achten, dass ich den Klassenraum nicht verlasse. (Ich wiederhole: Warum hat dagegen keiner seiner Kollegen protestiert?)

Schliesslich wurde von ihm vor der ganzen Klasse behauptet, dass ich stinke, alle Mitschüler sollten gefälligst mal an mir riechen. Auch er selbst hat an mir rumgesnuppert. Überall! Besonders da, wo er den Gestank so vermutete. Da, am Hosenstall, unter den Armen! Freilich, nicht jeder meiner Klassenkameraden hatte bei dieser Aktion mitmachen müssen. Er wusste schon, wen er da auswählen konnte. Sie hatten sich in einer Reihe aufzustellen, ein gutes Dutzend, und so kamen sie einer nach dem anderen an die Reihe, mich zu beschnuppern und sein Urteil abzugeben. Abschliessend presste er selbst noch einmal seine Nase und seinen Mund auf mein Geschlecht, holte tief und lange Luft und sagte dann nur: "Ekelhaft!"

Besonders enttäuscht bin ich, einige der Schnupperer auf der Liste der 500 wackeren Zeitgenossen gefunden zu haben, die das Aloisiuskolleg mit ihrem (die Opfer verletzenden Schreiben) als vorbildliche Schule verteidigten. Ich selbst hatte damals eigentlich Mitleid mit ihnen gehabt. Ich war davon ausgegangen, dass es ihnen peinlich gewesen war, so wie ein Hund an mir herumschnüffeln zu müssen. Keiner sagte damals nämlich direkt, dass ich stinken

würde, nur so "naja" und "vielleicht".

Im Anschluss führte mich der Pater in einer Art Polizeigriff, der sehr schmerzhaft war, aus der Klasse geradewegs zum Direktor. *Die ganze Klasse habe sich darüber beschwert, wie ich stinke! Man wolle dort meinen Gestank nicht mehr aushalten. Er, der Direktor solle doch bloß mal an mir riechen.*

Das hat er dann auch getan. Allerdings mit gerunzelter Stirn und aus erheblich respektvollerem Abstand.

Darauf schloss sich eine Besprechung unter vier Augen im Nebenzimmer an. Ich musste draußen warten. Offenbar sollte mit dieser Aktion versucht werden, vom Direktor die Erlaubnis zu erlangen, dass ich als externer Schüler abgeduscht werden dürfte. Jetzt war es also heraus, endlich, sein großes Ziel – die Dusche.

Das tat er, mein Mathematiklehrer, ja bei den Internatsschülern bekanntlich regelmässig, aber bei mir, als nicht im Internat Lebenden, hatte er normalerweise kein Recht dazu.

Anscheinend hatte ihm aber auch der Direktor die erhoffte Erlaubnis dazu nicht gegeben. Jedenfalls kam mein Mathematiklehrer mit hochroten Kopf aus dem Zimmer heraus, ging an mir vorbei, ohne mich anzuschauen und knallte die Tür hinter sich zu. Kurz darauf kam der Direktor heraus. Auch mit rotem Kopf. Er selbst hätte zwar nichts gerochen, aber er wolle mir empfehlen, doch morgens zu duschen und Deo zu benutzen.

Dieses obsessive Verfolgen schien in der nachfolgenden Zeit nun zur Manie meines Mathematiklehrers geworden zu sein. Wenn ich einmal krank war, wurde mir von ihm jedesmal nach Hause hinterhertelefoniert. Er stiess dann am Telefon alle möglichen Drohungen gegen mich aus. Sagte, dass er mich stes unter Beobachtung hätte und dass ich ihm ja sowieso nicht entgehen könne. Jedesmal schien er enttäuscht, mich zuhause angetroffen zu haben. Hätte er doch sonst den Beweis gehabt, dass ich als Schwänzer und Faulpelz in sein Internat gehöre. Es war übrigens absolut nicht üblich, dass ein Lehrer einem externen Schüler hinterhertelefonierte. Man brachte am nächsten Tag eine von den Eltern unterschriebene Entschuldigung mit, fertig. Mich aber verfolgte er bis nach Hause.

Nachdem sich also meine Eltern sich erfolgreich seinem Ansinnen widersetzt hatten, mich seinem Internat einzuverleiben, mich ihm also ganz auszuliefern, war jetzt seine Strategie, hatte ich endgültig aus seinen Augen zu verschwinden. Deshalb erzählte und erfand er jetzt alle möglichen Geschichten über mich, die so schlecht gestrickt waren, dass es hier kaum lohnt, sie zu erzählen.

Schliesslich hatte ich einen Sportunfall, meine Abwesenheit hat er dann genutzt, um zwei Wochen vor Abschluss der mittleren Reife eine Konferenz einzuberufen und mich feuern zu lassen. Der blaue Brief kam zu mir ins Wald-Krankenhaus, der Schule verwiesen *wegen Subversivität!* (Unter heutigen Gesichtspunkten verstehe ich das übrigens durchaus als eine Auszeichnung!) Mehr stand in diesem Schreiben nicht. Der Schule verwiesen wegen Subversivität. Zu irgendwelchen Vergehen hat mich nie jemand befragt. Was ich getan haben

sollte, kann ich auch nur erraten, aus Gesprächen mit Eltern und Lehrern im nachhinein. Es ging wohl um sehr schwere Vorwürfe, die der Pater gegen mich gemacht hatte. Drogenhandel, Körperverletzung, Erpressung und natürlich: Vergewaltigungen! Das wurde alles ungeprüft geglaubt und übernommen, aber nicht etwa bei der Polizei angezeigt, sondern ich wurde der Schule verwiesen. Heute weiß ich, dass dies nach den Schulgesetzen des Landes NRW, an die sich auch die Jesuiten halten mussten, ein klarer Rechtsverstoß gewesen ist.

So hat dieser Mann drei Jahre lang dermaßen viel Energie auf mich gerichtet, dass man wohl sagen kann, er war nahezu von mir besessen. Nicht ich war im Grunde das Opfer, sondern er. Manchmal frage ich mich, wie er zu anderem überhaupt noch Zeit haben konnte. Vor allem aber frage ich mich, wieso die Schulleitung damals nichts getan hat.

Und deshalb unterscheide ich heute zwischen Täter und Verantwortlichem. Mein Täter war ein raffinierter und intelligenter, aber brutaler und völlig gewissensloser Mann. Er ist in meinen Augen sadistisch und pädophil veranlagt gewesen und hat sich später seiner Verantwortung durch Demenz entzogen. Andere Täter haben sich in den Tod retten können.

Mein Täter war kaum Herr seiner eigenen Begierden. Das Erschreckende – er wollte es gar nicht sein. Durch den Austausch mit anderen Betroffenen habe ich nachvollziehen können, wie aus dem "lüsternen Jüngling" aus den Frankfurter Exerzitien der frühen 60er ein überaus mächtiger Jesuit wurde, der sich auf dem heiligen Berg sein eigenes Päderasten-Fürstentum aufgebaut hat. Andere Täter wiederum haben Hilferufe in Form von Briefen an den Provinzial verfasst. Es war ihnen offenbar vor sich selbst nicht geheuer. Es waren wohl eher Getriebene, für die ich heute eine Mischung aus Ekel, Abscheu und Mitleid empfinde.

Ich begreife aber nicht, wieso man sie nicht hat aufhalten können. Waren sie wirklich so wichtig für den Schulbetrieb, waren sie wirklich so wichtig für den Orden? Gut, sie haben viel Geld eingebracht. Das Internat vollgemacht. Aber war es nur Habgier, die die Verantwortlichen zum Wegschauen veranlasst hat?

Ich weiß, die Täter können nichts wieder gut machen. Sie sind mir letzten Endes auch gleichgültig. Ich möchte nur von ihnen und ihren Gespenstern nicht mehr belästigt werden. Ich habe ihnen nichts zu vergeben, ihnen nichts zu entschuldigen. Ich bin mir sicher, dass sie an ihrer eigenen Hölle leiden.



ANHANG

Zum Fall "Leo Nominativ": 1973 wird der mutmaßlicher Täter vom Kolleg im Akoheft "gefeiert – verabschiedet" und mit der "goldenen Badehose" in den Ruhestand bzw. ins Schwimmbad geschickt:

darf gewiß sein.
Jugend Früchte

Das letzte Wo
Dankes an Her
für seine Arbeit

Gefeiert - verabschiedet

(Quelle: Kollegheft 73/74)

rechen bin
z persön-
die echte
e wechsel-
n Schatten
lf. Mückel

Mit 75 Lenzen

Am 15. Mai feierte P. ... seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag. Das Lehrerkollegium schenkte ihm einen Michel-Katalog. P. ... mußte gestehen, daß es damit sein Hobby richtig erkannt hatte. Seit Jahr und Tag sammelt er fleißig Briefmarken des Vatikans und der Bundesrepublik, und die Lücken, die seine Sammlung noch hat, garantieren auch für die Zukunft noch einige Stunden Freizeitbeschäftigung. Übrigens sammelt er nicht nur aus Hobby. Nebenher springt dabei manche Briefmarke für die Missionen ab.

Mit dem Dank für das Geburtstagsgeschenk verband P. ... die Erinnerung an das Geschenk, das das Kollegium ihm vor vier Jahren zum goldenen Ordensjubiläum gemacht hatte: eine Badehose. Vielleicht ein etwas merkwürdiges Präsent zu dieser Gelegenheit, aber sicher weniger überraschend für jeden, der weiß, mit wieviel Eifer P. ... dem Schwimmsport anhängt. Noch 1968 machte er die drei DLRG-Scheine und kann seither selbst ausbilden. Durch diese Möglichkeit ist er, wie er es formulierte, „trotz seines Ausscheidens aus dem Lehrerkollegium 1971 noch ein Anhängsel desselben geblieben“. Jahr für Jahr bildet er in Verbindung mit dem Schwimmunterricht Obertertiarier aus. Zu Ende des letzten Schuljahres hatte er sich schon mehr als 300 mal „retten lassen“.

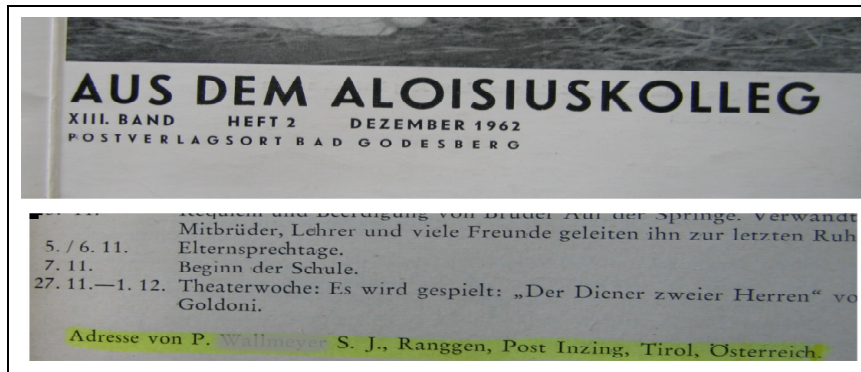
Wir hoffen, daß ihn das auch über manches weitere Lebensjahr rettet.



Wohin geht er wohl?

44

Zum Fall "Hans Genitiv": Ein Jahr, nachdem der Orden den mutmaßlichen Täter zur Seelsorge (!) nach Tirol abgeschoben hat, gibt die Kollegleitung an prominenter Stelle seine Adresse weiter – offenbar zur Beruhigung der Eltern und vielleicht auch als Einladung zu weiteren Besuchen. Tatsächlich beginnt dort für mindestens einen Godesberger Schüler der Leidensweg aufs neue. Das hätte die Kollegleitung verhindern können. Sie aber zog es vor zu schweigen ...



De mortuis natürlich nichts als bene (Ausriß aus dem Bonner GAZ 1972):



Aus einer anderen Godesberger Parallelgesellschaft. Und wie sich die Vorfälle doch gleichen. Hier wird allerdings der Staatsanwalt aktiv, weil ein tapferer arabischer Vater offenbar nicht auf seinen Imam gehört und den Mund gehalten hat.

Man beachte das *Strafmaß* (5 Jahre Haft!) und frage sich, was mit dem Aloisiuskolleg wohl seinerzeit geschehen wäre, wenn man für Teile des geistlichen Lehrkörpers Besuchstage in der JVA Siegburg hätte organisieren müssen.

Vorbeter missbraucht Jungen

Kölner Stadt-Anzeiger, 22.11.05

Bonn - Wieder einmal steht für die Bonner Jugendschuttkammer ein Fall von Kindesmissbrauchs zur Verhandlung an, und das Gericht kann nicht fassen, was sich diesmal offenbart: Ein Vorbeter der Moschee der König-Fahd-Akademie hat 2002 den Sohn eines ebenfalls streng gläubigen und ihm gut bekannten Moschee-Besuchers immer wieder sexuell missbraucht, doch der heute zwölfjährige Junge kennt immer noch nicht so richtig die Unterschiede zwischen Mann und Frau.

Denn obwohl der Junge vor sechs Jahren in Deutschland eingeschult wurde und seitdem ausschließlich an der König-Fahd-Akademie sein Wissen über die Welt erhält, wurde er niemals aufgeklärt und spricht kein Deutsch. Im Zeugenstand braucht das Kind einen Dolmetscher und kann kaum erklären, was ihm passiert ist. Kammervorsitzender Klaus Haller ist entsetzt und kündigt an, das Jugendamt einzuschalten. Den 33-jährigen Angeklagten verurteilt das Gericht wegen sexuellen Missbrauchs in sechs Fällen **zu fünf Jahren Haft**.

Wie der Richter im Urteil verdeutlicht, **geschahen die Übergriffe in der geschlossenen Welt eines strengen Wertesystems**: Der Angeklagte kam 1997 als Asylbewerber nach Bonn, wurde abgelehnt und lebt seither mit einer Duldung. Deutsch spricht er nicht. Als streng gläubiger Moslem genoss er das Vertrauen des Imams der Akademie und der übrigen streng gläubigen Moslems - darunter auch der Vater des Opfers, der mit seiner Familie von der Sozialhilfe lebt und seine fünf Kinder streng nach den Regeln des Islam erzieht.

Leichte Beute

Aufklärung gehört nicht dazu, und so wurde der damals neunjährige Sohn leichte Beute für den Vorbeter, der den Jungen mal auf der Toilette in der Moschee, mal bei sich zu Hause sexuell missbrauchte. Was Richter Haller besonders aufbringt: **Aufgrund seiner Erziehung und des Systems, in dem er lebt, hatte der Junge gar keine Chance, sich jemandem zu offenbaren, geschweige denn, das Erlebte zu verstehen und zu verarbeiten**. Die Übergriffe kamen überhaupt erst heraus, als der Angeklagte sich auch noch an ein kleines Mädchen heran machte, dessen Vater jedoch die Polizei einschaltete. Dass Kinder mitten in Bonn so leben, will der Richter nicht akzeptieren: „Es ist ein Unding, dass ein Junge von zwölf Jahren kein Wort Deutsch spricht.“ (rik)

Wichtiger Hinweis: Die abgebildeten Zahlkarten tragen übrigens nicht unsere Kontonummern, sondern lagen jedem Akoheft bei. Bitte nicht mehr verwenden, das Kolleg hat seine Bankverbindungen inzwischen geändert!

**Wir werden an dieser Stelle
in nächster Zeit weitere Opferberichte
- vor allem aus jüngerer Zeit -
veröffentlichen!**